

DAVID MOODY

Im Wahn

Buch

Danny McCoyne ist ein ganz normaler Mann. Er hat einen Job, den er nicht sonderlich mag, und eine Familie, die ihm nicht nur glückliche Momente beschert. Jeden Morgen geht er etwas widerstrebend zur Arbeit und kehrt zur nächsten Familienkrise pünktlich nach Hause zurück. Doch eines Morgens wird er plötzlich Zeuge eines grausamen Vorfalls. Ohne Vorwarnung und scheinbar ohne Grund stürzt sich ein Mann auf eine alte Frau und prügelt sie zu Tode. Kurz danach läuft er Amok und attackiert jeden, den er fassen kann. Danny ist geschockt, doch schon bald hört er von mehreren Fällen dieser Art. Immer häufiger muss er sich und seine Familie vor brutalen Totschlägern in Sicherheit bringen. Und auch in den Medien wird vor den sogenannten »Hassern« gewarnt. Besonders gefährlich ist, dass man sie nicht vorher erkennen kann. Hasser sind ganz normale Menschen, die von einem Moment auf den anderen dem Wahn verfallen und wahllos töten. Es kann jeden treffen: Kinder wenden sich gegen ihre Eltern, Frauen gegen ihre Ehemänner, Nachbarn gegen Freunde. Es ist wie ein Virus des Hasses, das jeden infiziert. Schon bald werden aus einigen hundert Vorfällen tausende, und keiner weiß, wie die Welle der Gewalt zu stoppen ist. Noch schlimmer: Niemand weiß, ob er nicht selbst zum Mörder wird. Das weiß auch Danny. Lange schafft er es, seine Familie zu schützen, doch dann passiert das Unfassbare ...

Autor

David Moody wurde 1970 in der Nähe von Birmingham, Großbritannien, geboren. 2006 hat Moody »Im Wahn« im Eigenverlag veröffentlicht und es auf Anhieb geschafft, Guillermo del Toro für seinen Roman zu begeistern und die Filmrechte zu verkaufen. »Im Wahn« ist der erste Teil einer Trilogie bei Goldmann. Der nächste Teil ist bereits in Vorbereitung. Mehr Informationen zu Autor und Werk unter:
www.djmoody.co.uk

David Moody

Im Wahn

Roman

Aus dem Englischen
von Joachim Körber

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Hater« bei Infected Books, die amerikanische bei Thomas Dunne
Books, an imprint of St. Martin's Press, New York.



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe August 2009

Copyright © 2006 by David Moody

Copyright © dieser Ausgabe 2009

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde im Auftrag von
St. Martin's Press, L.L.C. durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen, vermittelt.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic, München

Redaktion: Alexander Groß

NG · Herstellung: Str.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46999-4

www.goldmann-verlag.de

Für
Lisa, Emma, Katie,
Megan, Becca und Zoe

Donnerstag

Simmons, Filialleiter einer Kette von Edel-Discountläden, steckte das Wechselgeld in die Tasche, faltete die Zeitung fein säuberlich in der Mitte und klemmte sie sich unter den Arm. Er sah kurz auf die Uhr, bevor er das Geschäft verließ und wieder eins wurde mit der anonymen Masse der Einkäufer und Büroangestellten, die sich draußen auf den Bürgersteigen der Stadt drängten. Unterwegs ging er im Geiste seinen Terminplan durch. Wöchentliche Verkaufssitzung um zehn, geschäftliche Besprechung mit Jack Staynes um elf, Mittagessen mit einem Lieferanten um halb zwei ...

Als er sie sah, blieb er stehen. Zuerst war sie nur ein beliebiges Gesicht auf der Straße, unauffällig und unscheinbar und so irrelevant für ihn wie alle anderen auch. Aber an dieser speziellen Frau kam ihm etwas anders vor, das ihn mit Unbehagen erfüllte. Binnen eines Sekundenbruchteils verschluckte die Menschenmenge sie wieder. Er hielt nervös nach ihr Ausschau und versuchte, sie in der stetig wechselnden Masse von Gestalten wiederzufinden, die emsig um ihn herumwogte. Da war sie. Durch eine Lücke in den Menschenmassen sah er, dass sie direkt auf ihn zukam. Kaum größer als einen Meter fünfundsiebzehn, vornübergebeugt und in einem verblassten roten Regenmantel. Das drahtige grauweiße Haar verbarg sie unter einer durchsichtigen Plastikregenhaube, und sie starrte ihn durch die dicken Gläser ihrer großen Brille an. Sie musste mindestens achtzig sein, schätzte

er, als er ihr runzliges Gesicht voller Leberflecken sah – warum sollte sie also eine Gefahr darstellen? Er musste rasch handeln, bevor sie wieder verschwand. Verlieren durfte er sie auf keinen Fall. Er stellte zum ersten Mal direkten Blickkontakt mit ihr her und wusste sofort, dass er handeln musste. Ihm blieb keine andere Wahl. Er musste es tun, und zwar auf der Stelle.

Simmons ließ Zeitung, Aktentasche und Schirm fallen, drängte sich durch die Menge, streckte die Hände aus und packte sie an den breiten Aufschlägen ihres Regenmantels. Ehe sie reagieren konnte, wirbelte er sie einmal fast vollständig um ihre eigene Achse und schleuderte sie in Richtung des Gebäudes, das er gerade verlassen hatte. Ihr gebrechlicher Körper war federleicht, daher flog sie förmlich über den Bürgersteig und berührte kaum den Boden mit den Füßen, bis sie gegen das dicke Sicherheitsglas des Schaufensters prallte und auf die Straße zurückgeschleudert wurde. Vor Schmerz und Überraschung lag sie wie gelähmt mit dem Gesicht nach unten auf dem kalten, regennassen Asphalt und schien vor Schreck zu keiner Bewegung fähig. Simmons drängte sich zu ihr durch, manövrierte sich durch eine Gruppe besorgter Passanten, die sich bückten, um ihr zu helfen. Er achtete nicht auf deren erboste Einwände, zerrte die Frau auf die Füße und stieß sie wieder Richtung Schaufenster, sodass ihr Kopf nach hinten geschleudert wurde, als sie zum zweiten Mal gegen das Glas prallte.

»Was zum Teufel machen Sie da, Sie Idiot?«, schrie ein entsetzter Schaulustiger, packte Simmons am Ärmel und wollte ihn wegziehen. Simmons drehte sich um und wand sich aus dem Griff des Mannes. Er stolperte und landete auf Händen und Knien im Rinnstein. Sie stand nur wenige Schritte von ihm entfernt immer noch auf den Füßen. Er sah sie zwi-

schen den Beinen der anderen Leute hindurch, die sich um sie scharten.

Simmons schenkte dem Heulen und erbosten Brüllen, das ihm in den Ohren dröhnte, keinerlei Beachtung, erhob sich hastig und nahm sich nur kurz die Zeit, den Regenschirm aufzuheben und die Brille wieder auf der Nase nach oben zu schieben. Er hielt den Schirm wie ein Gewehr mit Bajonett vor sich und stürmte abermals auf die Frau los.

»Bitte ...«, flehte sie, als er das spitze Ende des Schirms tief in ihren Magen stieß und wieder herauszog. Sie sackte gegen das Fenster und hielt die Hände an den Bauch, während die bestürzte und fassungslose Menschenmenge Simmons hastig umzingelte. Zwischen den Leuten hindurch sah er, dass ihre Beine sie nicht mehr trugen und sie auf dem Boden zusammenbrach, während Blut aus der tiefen Wunde floss.

»Irrer!«, schrie ihm jemand ins Ohr. Simmons wirbelte herum und stieß in die Richtung, von wo die Stimme kam. Großer Gott, noch einer! Der war genau wie die alte Frau. Und da noch einer, und noch einer ... und alle drängten sich mittlerweile um ihn. Er blickte hilflos in das Meer aufgebracht der Gesichter, die ihn umgaben. Alle sahen sie gleich aus. Jedes einzelne plötzlich eine Bedrohung für ihn. Er wusste, es waren zu viele, aber er musste kämpfen. In seiner Verzweiflung ballte er die Hand zur Faust und schlug nach dem erstbesten Gesicht. Als der Teenager durch die Wucht des Schlags rückwärtsgeschleudert wurde und zusammenbrach, drängte sich eine Schar Uniformierter durch die Menge und drückte Simmons zu Boden.

1

Wahnsinn. Ich habe weiß Gott schon manches in dieser Stadt gesehen, aber so etwas noch nicht. Das war abstoßend. Mir wurde übel. Herrgott, er kam aus dem Nichts, und sie hatte nicht die geringste Chance, das arme alte Mädchen. Jetzt steckt er mitten in der Menschenmenge. Sie sind ihm zahlenmäßig fünfzig zu eins überlegen, und dennoch versucht er zu kämpfen. Hier wimmelt es von Durchgeknallten. Zum Glück für die Frau wimmelt es auch von Polizisten. Gerade sind zwei von ihnen bei ihr und versuchen, die Blutung zu stillen. Drei weitere haben den Schwachkopf, der es getan hat, und zerren ihn weg.

Verdammt, drei Minuten vor neun. Ich komme wieder zu spät zur Arbeit, kann mich aber nicht bewegen. Ich sitze in dieser verdammten Menge fest. Rings um mich herum drängen sich Leute, und ich kann weder vor noch zurück. Ich muss abwarten, bis sie sich zerstreuen, wie lange das auch immer dauern mag. Inzwischen sind weitere Polizisten eingetroffen und versuchen, den Tatort zu räumen. Ein kläglicher Versuch, echt, man sollte meinen, die Leute würden etwas Respekt zeigen, aber sie sind überall gleich. Kaum gibt es irgendwo Ärger auf der Straße, bleiben alle stehen und wollen sich den Zirkus ansehen.

Endlich setzen wir uns in Bewegung. Ich kann immer noch den Typen sehen, der auf der anderen Straßenseite zu einem Polizeiauto gezerrt wird. Er tritt um sich und

schreit und weint wie ein verdammtes Baby. Sieht ganz so aus, als wäre er völlig durchgedreht. So, wie der rumkreischt, könnte man glatt meinen, dass er derjenige gewesen ist, der angegriffen wurde.

Ich weiß, ich bin ein faules Schwein. Ich weiß, ich sollte mir mehr Mühe geben, krieg aber einfach den Arsch nicht hoch. Ich bin nicht dumm, nur manchmal fällt es mir schwer, mich überhaupt für etwas zu begeistern. Ich hätte den Millennium Square im Laufschrift überqueren sollen, um ins Büro zu kommen, aber so früh am Morgen war mir das zu viel Stress. Ich ging gemütlich und war um Viertel nach neun dort. Ich wollte mich reinschleichen, aber natürlich ließ sich nicht vermeiden, dass mich jemand sah. Und natürlich musste es Tina Murray sein, oder? Meine Vorgesetzte, eine unnachsichtige Sklaventreiberin mit von Natur aus mürrischem Gesicht. Gerade jetzt steht sie hinter mir und sieht mir beim Arbeiten zu. Sie glaubt, ich weiß nicht, dass sie da ist. Sie ist echt unerträglich. Wenn ich es recht überlege, fällt mir niemand ein, den ich weniger ausstehen kann als Tina. Ich bin kein brutaler Kerl – Streit ist mir zuwider und allein die Vorstellung, eine Frau zu schlagen, geradezu unerträglich –, aber manchmal würde ich ihr mit dem größten Vergnügen eins auf die Fresse geben.

»Sie schulden mir fünfzehn Minuten«, sagt sie mit ihrer höhnischen, süffisanten Stimme. Ich richte mich auf dem Stuhl auf und drehe mich langsam zu ihr um. Ich zwinde mich zu lächeln, obwohl ich am liebsten ausspucken würde. Sie steht mit verschränkten Armen vor mir, kaut Kaugummi und sieht mich giftig an.

»Morgen, Tina«, antworte ich und versuche, ganz ruhig

zu bleiben, damit sie nicht sieht, wie sehr sie mich nervt.
»Wie geht es Ihnen?«

»Sie können entweder eine kürzere Mittagspause machen oder heute Abend länger arbeiten«, fährt sie mich an. »Es bleibt Ihnen überlassen, wie Sie die Fehlzeit ausgleichen.«

Ich weiß, ich mache es nur noch schlimmer für mich, kann aber nicht anders. Ich sollte die Klappe halten und akzeptieren, dass ich im Unrecht bin, aber wenn ich nur an diese Tyrannin denke, die glaubt, dass sie mich in der Hand hat, wird mir speiübel. Ich weiß, ich verbessere die Situation nicht gerade, kann mich aber nicht zurückhalten. Ich muss etwas sagen.

»Was ist mit gestern Morgen?«, frage ich. Ich zwingen mich, ihr wieder in das kantige, mürrische Gesicht zu sehen. Sie ist alles andere als glücklich. Sie verlagert das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und kaut noch verbissener auf ihrem Kaugummi. Bewegt den Kiefer in hektischen, kreisförmigen Bewegungen. Sie sieht aus wie ein Rindvieh beim Wiederkäuen. Blöde Kuh.

»Was soll mit gestern Morgen sein?«, faucht sie zurück.

»Also«, erkläre ich ihr und gebe mir größte Mühe, nicht herablassend zu klingen, »wenn Sie sich erinnern, war ich gestern zwanzig Minuten zu früh hier und hab sofort angefangen zu arbeiten. Wenn ich meine fünfzehn Minuten heute abarbeiten soll, kann ich dann meine zwanzig Minuten von gestern damit verrechnen? Oder sagen wir einfach, wir sind quitt, und ich schenke Ihnen die restlichen fünf Minuten?«

»Seien Sie nicht albern. Sie wissen genau, dass das so nicht läuft.«

»Vielleicht sollte es aber.«

Pest und Hölle, jetzt ist sie echt sauer. Ihr Gesicht ist knallrot, und ich sehe die Adern an ihrem Hals pochen. Es war eine dumme und sinnlose Bemerkung, aber schließlich hab ich recht, oder nicht? Warum sollte es immer nur nach dem Willen der Stadtverwaltung gehen? Jetzt sieht Tina mich finster an; ihr Schweigen macht mich nervös. Hätte ich doch bloß den Mund gehalten. Ich lasse sie den Anglotzwettkampf gewinnen, drehe mich um und wende mich wieder meinem Computer zu.

»Entweder Sie verkürzen Ihre Mittagspause oder arbeiten länger«, sagt sie über die Schulter, während sie sich entfernt. »Mir ist es gleich, wofür Sie sich entscheiden, solange Sie nur die Fehlzeit aufarbeiten.«

Und damit rauscht sie davon. Ich hab keine Chance, ihr zu antworten oder das letzte Wort zu behalten. Schlampe.

Tina macht mich echt nervös, trotzdem starre ich ihren Rücken an und nicht meinen Monitor. Sie sitzt wieder an ihrem Schreibtisch, und Barry Penny, der Büroleiter, ist plötzlich aufgetaucht. In Gegenwart von jemandem, der in der Hackordnung über ihr steht, ist ihre Körpersprache auf einmal vollkommen verändert. Sie lächelt, lacht über seine dümmlichen Witze und probiert ganz allgemein aus, wie tief sie ihm in den Hintern kriechen kann.

Ich dagegen muss ständig daran denken, was ich gerade draußen gesehen habe. Herrgott, wenn ich doch nur den Schirm dieses Typen hätte. Ich wüsste genau, wo ich ihn reinschieben würde.

Manchmal ist es vorteilhaft, wenn man so einen langweiligen und monotonen Job hat. Die Arbeit ist weit unter meinem Niveau, darum muss ich nicht besonders viel darüber nachdenken, was ich tue. Ich kann sozusagen auf

Autopilot arbeiten, und die Zeit vergeht wie im Flug. So ist es den ganzen Vormittag gewesen. Befriedigung bringt mir mein Job keine, aber wenigstens sind die Tage nicht so lang.

Ich arbeite jetzt seit fast acht Monaten hier (mir kommt es länger vor) und für die Stadtverwaltung an sich mindestens dreieinhalb Jahre. In dieser Zeit habe ich mich durch mehr Abteilungen gearbeitet als die meisten Leute während ihrer gesamten Laufbahn. Ich werde andauernd versetzt. Ich habe bei der Seuchenkontrolle gearbeitet, bei der Müllabfuhr und der Straßenlampenwartung, und jetzt bin ich hier gelandet, in der Abteilung für Strafzettelabwicklung oder ASA, wie die Verwaltung sie gerne nennt. Die haben die nervtötende Angewohnheit, dass sie ständig versuchen, die Namen der Abteilungen und Titel auf so wenig Buchstaben wie möglich zu reduzieren. Bevor ich hierherversetzt wurde, sagte man mir, dass die ASA eine Entsorgungsstelle für Untüchtige sei, und als ich dann hier war, merkte ich ziemlich schnell, dass das stimmt. In den meisten Abteilungen, wo ich vorher gearbeitet habe, mochte ich entweder den Job, aber nicht die Leute oder umgekehrt. Hier habe ich Probleme mit beidem. Diese Abteilung ist eine Brutstätte für Ärger. Hierher kommen die Autofahrer, die das Pech hatten, dass sie eine Radklammer bekamen, in eine Radarfalle fahren oder sich einen Strafzettel wegen Falschparkens einhandelten: Sie zetern und brüllen und erheben Einspruch gegen ihr Bußgeld. Früher hatte ich Mitleid mit ihnen und glaubte ihnen ihre Geschichten. Acht Monate hier haben mich verändert. Jetzt glaube ich gar nichts mehr von dem, was mir jemand erzählt.

»Hast du heute Morgen diesen Typen gesehen?«, ertönt

eine Stimme hinter dem Monitor links von mir. Das ist Kieran Smyth. Ich mag Kieran. Er ist zu gut für diese Abteilung, wie die meisten von uns. Er hat Köpfchen und könnte was aus sich machen, wenn er wollte. An der Universität hat er Jura studiert, nahm aber letzten Sommer hier einen Ferienjob an und ging nicht mehr an die Uni zurück. Sagte mir, er habe sich daran gewöhnt, Geld zu verdienen, und könne nicht mehr darauf verzichten. Er kauft sich unglaubliche Mengen Zeug. Jeden Tag kommt er mit Taschen voller Klamotten, DVDs und CDs aus der Mittagspause zurück. Ich bin eifersüchtig, weil ich gerade genug für meinen Lebensunterhalt zusammenkratzen kann, mehr aber auch nicht. Kieran unterhält sich fast den ganzen Tag mit seinem Kumpel Daryl Evans, der rechts von mir sitzt. Sie reden über mich hinweg oder durch mich hindurch, aber selten mit mir. Das macht mir jedoch nichts aus. Ich finde ihre Gespräche unerträglich banal; wir haben nur eines gemeinsam, nämlich die Tatsache, dass wir alle drei in derselben Ecke desselben winzigen Büros arbeiten. Was mich allerdings ärgert, wenn ich ganz ehrlich bin, ist die Tatsache, dass beide damit durchkommen, dass sie den größten Teil der Arbeitszeit mehr oder weniger auf der faulen Haut liegen. Vielleicht hat das damit zu tun, dass sie auch außerhalb der Dienstzeit freundschaftlich mit Tina verkehren und mit ihr ausgehen. Herrgott, ich dagegen muss nur einmal kurz husten, und schon steht sie von ihrem Sessel auf und will wissen, warum ich nicht weiterarbeite.

»Was für einen Typen?«, ruft Daryl zurück.

»Auf der Straße, auf dem Weg zur Arbeit.«

»Welcher Straße?«

»Der High Street, direkt vor Cartwrights.«

»Ich hab nichts gesehen.«

»Musst du aber.«

»Echt nicht. Ich bin nicht bei Cartwrights vorbeigekommen. Ich hab heute Morgen einen anderen Weg gewählt.«

»Da war so ein Typ«, erklärt Kieran ungerührt, »den hättest du sehen sollen. Der ist total ausgerastet.«

»Was soll das heißen?«

»Echt, Mann, der lief Amok. Frag Bob Rawlings aus dem Archiv. Der hat's gesehen. Er glaubt, dass er sie praktisch getötet hat.«

»Wen getötet?«

»Ich weiß auch nicht, nur eine alte Frau. Jedes Wort ist wahr, der ging einfach ohne Grund auf sie los. Hat sie mit einem verdammten Regenschirm abgestochen, hab ich gehört!«

»Jetzt verarschst du mich ...«

»Nein! Geh und frag Bob ...«

Normalerweise ignoriere ich diese Schnellfeuerunterhaltungen (meistens habe ich sowieso nicht die geringste Ahnung, wovon sie eigentlich reden), aber heute kann ich tatsächlich etwas beisteuern, weil ich dabei war. Ich weiß, das ist jämmerlich, aber auf Grund der Tatsache, dass ich tatsächlich mehr über den Vorfall weiß als Kieran oder Daryl, erfüllt mich ein Hochgefühl der Überlegenheit.

»Er hat recht«, sage ich und blicke von meinem Monitor auf.

»Dann hast du es gesehen?«, fragt Kieran.

Ich lehne mich selbstgefällig auf meinem Stuhl zurück. »Es ist direkt vor meinen Augen passiert. Wenn ich ein paar Sekunden früher dort gewesen wäre, hätte er sich genauso gut auf mich stürzen können.«

»Und was hatte das alles zu bedeuten?«, fragt Daryl.
»Stimmt es, was er sagt?«

Ich werfe rasch einen Blick zu Tina. Sie hat den Kopf in einem Aktenstapel vergraben. Ich kann gefahrlos reden.

»Zuerst hab ich die alte Frau gesehen«, lasse ich sie wissen. »Ich wäre beinahe über sie gestolpert. Sie flog an mir vorbei und knallte gegen das Fenster neben der Seitentür von Cartwrights. Ich dachte zuerst, ein paar Halbstarke versuchten ihr die Tasche wegzunehmen oder so. Als ich ihn sah, konnte ich es zuerst gar nicht glauben. Der sah wie ein ganz normaler Büroangestellter aus. Anzug, Krawatte, Brille ...«

»Und warum hat er es getan? Wie hat sie ihn provoziert?«

»Keine Ahnung. Verdammt, in dem Zustand, in dem er sich befand, konnte ich ihn wohl kaum fragen.«

»Und er ist einfach so auf sie losgegangen?«, murmelt Daryl und hört sich an, als würde er mir kein Wort glauben.

Ich nicke und schaue von einer Seite zur anderen. »So was hab ich noch nie gesehen«, fahre ich fort. »Er lief zu ihr und durchbohrte sie mit 'nem Regenschirm. Das war widerlich. Rammte ihn ihr mitten in den Bauch. Ihr ganzer Mantel war voller Blut und ...«

Jetzt blickt Tina auf. Ich senke den Kopf, tippe weiter und versuche mich zu erinnern, woran ich gearbeitet habe.

»Was dann?«, zischt Kieran.

»Dann ist der Idiot auf den Rest der Leute losgegangen. Schlag nach allen Passanten um ihn herum. Bis die Polizei eintraf«, erkläre ich, sehe weiter auf meinen Monitor, tue aber nichts. »Sie haben ihn weggeschleift und in einen Streifenwagen gesetzt.«

Die Unterhaltung verstummt wieder. Murray ist unterwegs. Einen Moment lang höre ich nur das Klappern von drei Tastaturen, als wir alle so tun, als würden wir arbeiten. Als sie sich in dem Raum umgesehen hat, mit besonderem Augenmerk auf mich, verlässt sie das Büro, worauf Kieran und Daryl sofort aufhören zu tippen.

»Und, war was nicht in Ordnung mit ihm?«, fragt Daryl sinnloserweise.

»Natürlich war was nicht in Ordnung mit ihm«, antworte ich. Herrgott, manchmal stellt er sich wie ein Idiot an. »Glaubst du, der würde 'ne alte Lady mit einem Schirm abstechen, wenn mit ihm alles in Ordnung wäre?«

»Aber hat er was gesagt? Hat er geschrien oder gebrüllt oder ...?«

Ich überlege mir, ob es sich überhaupt lohnt, diese blöde Frage zu beantworten.

»Beides«, brumme ich.

»War er betrunken oder auf Drogen oder ...?«

»Ich weiß nicht«, sage ich und werde langsam ärgerlich. Ich verstumme und denke einen Moment nach, ehe ich fortfahre. Vor meinem inneren Auge sehe ich immer noch den Gesichtsausdruck des Mannes. »Er sah aus, als hätte er Todesangst«, verrate ich ihnen. »Er sah aus, als wäre er derjenige, der angegriffen wurde.«

2

Auf der anderen Seite des Büros sitzt ein Mädchen namens Jennifer Reynolds. Ich kenne sie nicht besonders gut, da ich nicht eben viel mit ihr zu tun habe. Ich habe nur ein paar Worte mit ihr gewechselt, seit ich hierher zur ASA versetzt wurde. Heute ist sie nicht da, und es stinkt mir, wenn sie frei hat. Wenn Jennifer Reynolds nicht anwesend ist, wird ihre Arbeit unter uns anderen aufgeteilt, und ihr Job, den ich heute übernehmen muss, ist der schlimmste von allen – Empfang. Die Anschrift des ASA wird nicht an die große Glocke gehängt, aber sie steht auf den Briefen, die wir verschicken, und im Telefonbuch, daher können die Leute ziemlich leicht rauskriegen, wo wir sind. Wir haben viele Besucher, meiner Meinung nach zu viele. Und wenn jemand hier auftaucht, dann fast immer, weil er einen Strafzettel oder eine Reifenklammer verpasst bekommen hat. Wahrscheinlich haben sie schon versucht, den Strafzettel annullieren oder die Klammer entfernen zu lassen; wenn sie zu uns kommen, ist es häufig die allerletzte Möglichkeit, ihr Anliegen persönlich vorzutragen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Leute, die hier aufkreuzen, stinksauer sind, ist ziemlich groß. Brüllen, Schluchzen und bedrohliches Verhalten sind an der Tagesordnung. Diese Leute landen alle zuerst am Empfang, und die erste Person, die sie anschreien oder bedrohen können, ist das arme Schwein hinter dem Schreibtisch.

Und jetzt sitze ich ganz allein hier am Schreibtisch des Empfangs, betrachte die getönten Scheiben der Eingangstür und halte nervös nach Besuchern Ausschau. Ich hasse das. Es ist wie beim Zahnarzt im Wartezimmer. Andauernd sehe ich zur Uhr an der Wand. Sie hängt direkt über einem großen schwarzen Brett mit ungelesenen und unnützen Plakaten und Aktennotizen der Verwaltung. Links neben dem schwarzen Brett befindet sich ein gleichermaßen ungelesenes wie unnützes kleines Hinweisschild, das die Öffentlichkeit davor warnt, Mitglieder der Stadtverwaltung einzuschüchtern oder tötlich anzugreifen. Durch die Tatsache, dass es dort hängt, fühle ich mich nicht viel sicherer. Unter der Tischplatte befindet sich ein Alarmknopf, doch auch der trägt nicht gerade viel zu meiner Beruhigung bei.

Sechzehn Uhr achtunddreißig. Noch zwanzig Minuten, dann ist der Arbeitstag für mich gelaufen.

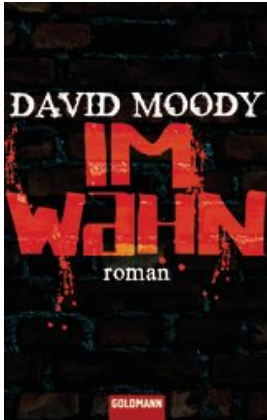
Tina macht es ganz sicher einen Riesenspaß, wenn sie mich hier raussetzen kann. Immer bin ich derjenige, der Jennifer vertreten muss. Der Dienst am Empfang ist wie eine Art von Folter. Es ist nicht gestattet, dass man Dokumente zum Bearbeiten mit hierherbringt (irgendwas von wegen Datenschutz und so), und da man keinerlei Ablenkung hat, werden die Minuten zu Stunden. Heute Nachmittag musste ich mich bislang nur um zwei Anrufe kümmern, und das waren private Anrufe für Personalmitglieder.

Sechzehn Uhr neununddreißig.

Komm schon, Uhr, geh schneller.

Sechzehn Uhr vierundfünfzig.

Fast geschafft. Jetzt lasse ich die Uhr gar nicht mehr aus den Augen und zwingen die Zeiger regelrecht, dass sie sich schneller bewegen, damit ich hier rauskann. Im Geis-



David Moody

Im Wahn

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46999-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2009

Töte oder werde getötet! Das Morden wird niemanden verschonen ...

Ruhe bewahren, Schutz suchen und abwarten! Schließlich kann niemand wissen, ob er nicht selbst bereits infiziert ist und sich innerhalb eines Augenblicks in einen Killer verwandelt hat, der ohne Vorwarnung zuschlägt. Eine mysteriöse Welle der Gewalt hat die Menschen erfasst und breitet sich aus wie ein Virus, das den freundlichen Nachbarn ebenso infizieren kann wie die eigene Frau. Auch Danny McCoyne weiß nicht, wie lange seine Familie noch vor ihm sicher ist – oder er vor ihr ...

Der Beginn eines fesselnden Mehrteilers von David Moody: nichts für zarte Seelen!

Danny McCoyne ist ein ganz normaler Mann. Er hat einen Job, den er nicht sonderlich mag, und eine Familie, die ihm nicht nur glückliche Momente beschert. Jeden Morgen geht er etwas widerstrebend zur Arbeit und kehrt zur nächsten Familienkrise pünktlich nach Hause zurück. Doch eines Morgens wird er plötzlich Zeuge eines grausamen Vorfalls. Ohne Vorwarnung und scheinbar ohne Grund stürzt sich ein Mann auf eine alte Frau und prügelt sie zu Tode. Kurz danach läuft er Amok und attackiert jeden, den er fassen kann. Danny ist geschockt, doch schon bald hört er von mehreren Fällen dieser Art. Immer häufiger muss er sich und seine Familie vor brutalen Totschlägern in Sicherheit bringen. Und auch in den Medien wird vor den sogenannten „Hassern“ gewarnt. Besonders gefährlich ist, dass man sie nicht vorher erkennen kann. Hassler sind ganz normale Menschen, die von einem Moment auf den anderen dem Wahn verfallen und wahllos töten. Es kann jeden treffen: Kinder wenden sich gegen ihre Eltern, Frauen gegen ihre Ehemänner, Nachbarn gegen Freunde. Es ist wie ein Virus des Hasses, das jeden infiziert. Schon bald werden aus einigen hundert Vorfällen tausende, und keiner weiß, wie die Welle der Gewalt zu stoppen ist. Noch schlimmer, niemand weiß, ob er nicht selbst zum Mörder wird. Das weiß auch Danny. Lange schafft er es, seine Familie zu schützen, doch dann passiert das Unfassbare ...